



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wolff, C. L. B.: Das Beethovenfest in Bonn : Rückblicke. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Beethovenfest in Bonn.

Rückblicke.

von C. F. B. Wolff.

I.

— Sie wundern sich, verehrtester Freund, nirgends eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse in Bonn gefunden zu haben, sondern nur Notizen oder Berichte, in denen der Verfasser mehr verschweigt als sagt und es dem Leser anheimstellt, den Raum zwischen den Zeilen mit seinen eigenen Gedanken auszufüllen, und verlangen von mir Zusammenhängendes darüber. Das setzt mich in Verlegenheit: abschlagen darf und kann ich es Ihnen nicht und mit rechter Freudigkeit gehe ich nicht daran. Denn die Erinnerung an jene schönen Tage ist wenigstens in meiner Seele nicht ohne bitteren Beigeschmack. Was den Geist erheben und befeelen sollte dort, das ist ihm, wenn man nur einigermassen gerecht sein will, auch in vollem Maaße zu Theil geworden; aber das Herz, und namentlich das Herz eines Deutschen, mußte sich verletzt fühlen, denn der Verherrlichung deutschen Genies, dem zu huldigen fast alle gebildeten Nationen Abgeordnete sandten, die freudig und glühend zur Weibeseier kamen und welche die Grundidee des ganzen Festes war, mischte sich so viel Kleinliches, deutsches — leider allzu deutsches — Spießbürgerthum bei und legte sich wie ein Schleier über alle Erscheinungen, daß es eines eben so gesunden als geübten Auges bedurfte, um durch denselben noch das Große und Schöne zu erkennen und eines nur dem Edeln und Großen zugewandten Genusses, um sich nicht irren und verstimmen, ja nicht erzürnen zu lassen. Mit freudiger Empfindung ist wohl Niemand von Bonn geschieden; ich habe die Mäßigung und das

Wohlstollen der ausländischen Berichterstatter in den französischen und englischen Journalen bewundert, und wenn Einer derselben seinen Artikel mit den Worten anhub: „We began in error and we ended in shame,“ so ist selbst er noch weiser Mäßigung wegen anzuerkennen. Denn es hat wohl Keinen unter den Besuchenden gegeben, der nicht auf irgend eine Weise während der vier Festtage persönlich gekränkt und in seinen zartesten Empfindungen verlegt worden wäre.

Fragen Sie, woran das liegt, so weiß ich Ihnen nur einen Grund anzugeben, aber einen gewichtigen: die Menge war nicht von der Idee des Festes durchdrungen. Bonn und die naheliegenden Städte und Dörfer, die eben diese Menge entsandten, sind da nicht allein anzuklagen; eine ähnliche Klage, wenn auch die einzelnen Vorkommnisse nicht so grellen Anlaß gaben, hörte man auch von Frankfurt aus bei der Einweihung des Göthe'schen Monuments. Theilnahmslosigkeit und Lust an Störung offenbarte sich auch hier. Wir Deutschen ehren unsere großen Geister nicht, wir haben kein Nationalgefühl, das sich beglückt und erhoben weiß, wenn man sie ehrt; gerade da, wo es gilt, gemeinsam deutsch zu sein, sind wir gar nicht deutsch, sind wir wie Leute, die nur zur Miethe wohnen und sich ärgern, wenn der Nachbar irgend einen Schmuck für sein Haus bekommt, den wir nicht haben; da kommen wir nicht um Theil zu nehmen an dem Feste, das er deswegen anstellt, und uns mit ihm zu freuen, sondern um ihn zu bekritteln, ihm unsere vermeintliche Superiorität fühlbar zu machen, um ihm wo möglich den Genuß zu stören; ja wir glauben zu diesen Dingen sogar das Recht zu haben, wenn wir unsere Gegenwart mit unserem Gelde erkaufen müssen, und vergessen ganz die schöne Idee, die die Veranlassung gab, sehen in unserer Kleinlichkeit nur uns und pochen sogar auf unser Recht, als wenn das Fest nicht einer andern, größern Idee willen, sondern rein nur unsertwegen gegeben würde.

So ist es bei uns Deutschen, so wird es noch lange bleiben, denn wir haben, so viel wir auch reden und singen, noch wenig Nationalgefühl; wir haben nur eben die ersten Anfänge dazu, die sich aber in den engsten Kreisen beschränkt finden, und die aufzufinden man die Blicke weit eher nach unten als nach oben wenden muß. So hat sich z. B. auch hier der eigentliche Bonner Bürgerstand am

ehrenwerthesten und großartigsten benommen und war am meisten und lebhaftesten davon durchdrungen, was eigentlich das Fest bedeutete. Hier fand man die gesündesten Ansichten, hier den regsten Eifer, die unverdrossenste Theilnahme und die wahrste, zu jedem der guten Sache dienenden und fördernden Opfer bereite Freude. Die Bonner Bürgerschaft und die Ausländer waren die Begeistertsten; die Deutschen, die von fernher zum Feste kamen, brachten den besten Willen mit, namentlich und vor Allen die Künstler; aber wer kann begeistert bleiben, wenn er gekränkt und geärgert wird!

Man hat die Schuld auf das Comité wersen wollen, und die, welche am wenigsten Recht dazu haben, versuchten das am meisten zu thun und versuchen es auch noch; manche Einzelheiten, die von Einzelnen des Comité's ausgeführt wurden, lassen sich allerdings nicht in Schutz nehmen, aber dagegen läßt sich aufstellen und muß aufgestellt werden, daß wiederum von Einzelnen des Comité's außerordentliche Opfer an Zeit, an Geld, an Mühen gebracht worden sind, um die würdige Durchführung des Ganzen zu befördern. Dem Gesamtcomité fehlten zwei Dinge: einmal, daß kein Mann an der Spitze stand, vor dem sich ganz Deutschland in allgemeinsten Anerkennung verehrend beugte und dessen bloßes Erscheinen schon genügte, Gemeinheit und Spießbürgerlichkeit, wo und wie sie immer sich störend zeigten, in ihre Schranken zurückzuweisen; — zweitens, daß, an kleine Verhältnisse gewöhnt, das Comité von vorn herein nicht an die ungewöhnlichen Verhältnisse eines solchen Unternehmens gedacht und die ganze administrative Einrichtung darnach festgestellt hatte. Durch den Mangel des ersteren imponirte das Comité nicht überall, wo es öffentlich erschien; durch den Mangel des zweiten entstand viel Irrthum und Verwirrung, um so mehr, als die Bestimmungen über einzelne wichtige Dinge, die längst hätten abgethan und geordnet sein sollen, erst während des Festes berathen und entschieden wurden, was viel Mißverständnisse, Irrungen und Unannehmlichkeiten veranlaßte und mitunter heftige Scenen herbeiführte, in denen schlimme und harte Aeußerungen fielen und einzelne Mitglieder des Comité, wie das immer in Deutschland der Fall sein wird, für alle ihre Mühe und Arbeit nichts als Undank ernteten.

Was endlich noch die Stellung des Comité's zu den vielen Fremden, welche allein gekommen waren, den Manen Beethoven's

den reichen Zoll ihrer aufrichtigen Huldigung darzubringen überaus erschwerte, war die Gegenwart der Königin von England am Rhein. Das Comité mußte Rücksicht und nicht geringe Rücksicht darauf nehmen, denn das Comité wie die Einwohner Bonn's selbst sind preussische Unterthanen, deren natürliche Pflicht es war, wenn der höchste Repräsentant des ganzen Reiches, der König selbst, in ihren Marken einen Gast empfängt, ihn darin zu unterstützen. Da nun von dem Könige das Fest in den Kreis der seiner seltenen Besucherin vorgeführten Festlichkeiten gezogen wurde, so wurde es Pflicht des Comité ihm darin so bereitwillig wie nur irgend möglich entgegen zu kommen. Das verlangte schon das einfachste und älteste aller Rechte, das Gastrecht, und selbst der Ultraradicalste, der alle anderen Rücksichten verwirft, muß das gelten lassen. Aber das Fest selbst erhielt dadurch etwas Zweifarbiges und Schillerndes und verlor seine innere Einheit; denn das Comité mußte Rücksicht nehmen und den Forderungen des Gastrechtes die Forderungen des Festes an und für sich nachsehen und die Menge theilte nun ihre Aufmerksamkeit zwischen den Gästen und dem Feste. Dabei litt die schöne Grundidee des Letzteren unsäglich; sie litt so, daß sie gleich dem Rheine selbst, anfangs ein herrlicher breiter, Großes bewegender und tragender Strom, sich zuletzt gänzlich verlor und die durch den Gedanken so erhebende Feier, ärmlich — ja im Verhältniß zu den vielen und großen Anstrengungen — kläglich schloß.

Und nun, geehrter Freund, lasse ich die Blätter folgen, wie sie in meinem Tagebuche sich finden, ursprünglich nicht für den Druck, sondern für die Lieben daheim bestimmt, aufgezeichnet, mehr das Innere als das Äußere des Festes, das Sie ja in allen Zeitungen lesen werden, erzählend.

Eins muß ich noch vorher senden, zu Ihrem besseren Verständniß, wie ich nämlich dazu kam, ein besonders eingeladener Gast bei dem Feste zu sein. Manches in dem Folgenden wird Ihnen dadurch deutlicher werden.

Als List und ich nämlich uns im Februar 1844 nach schönen und froh mit einander verlebten Tagen in Weimar von einander trennten, sagte er bei dem Abschiede zu mir: „Du könntest mir wohl den Gefallen thun und mir eine Cantate für die Enthüllung des Beethoven-Monumentes in Bonn schreiben. Mehrere Texte die ich

bereits dazu habe, sind zwar an und für sich schön und gelungen, aber sie regen mich nicht musikalisch an; Du kennst genau meine geistigen Interessen; mach' mir die Worte zu einer Composition aus diesem heraus, in diese hinein; es gilt dem Kultus des Genius."

Ich sagte zu und mit dem Versprechen schieden wir; ich ging in das stille Jena, wo man viel Muße hat, über den Kultus des Genius nachzudenken, zurück, er auf Umwegen nach Paris. Dorthin sandte ich ihm im April des vorigen Jahres, was an einem Abende, wo ich mich besonders dazu gestimmt fühlte, entstanden war; zweifelnd, daß es seinen Anforderungen entsprechen werde. — Er antwortete nicht darauf, sondern ließ mir später nur durch einen gemeinschaftlichen Freund mit herzlichem Gruss sagen, daß er es empfangen. Bald darauf ging er nach Spanien, seinen alten Siegeszug in neue Länder tragend und ich dachte nicht weiter daran. Nicht wenig überrascht war ich daher, im Juni dieses Jahres durch die Zeitung zu erfahren, daß er meine Cantate componirt habe und sie in Bonn zum Feste vorbereitet werde. Gleich nachher kam ein Brief von ihm, der mich warm aufforderte zu kommen; dann eine officielle Einladung des Comité, der ich etwas vor den bestimmten drei Festtagen, Folge leistete. —

I.

Bonn am 6. August. „Falsch Gebild und Wort Aendern Sinn und Ort, Seid hier und dort“ heisst es im Faust, und fast möchte ich glauben, daß irgend ein Mephisto solche Zauberformel, jedoch in gutem Sinne über mich ausgesprochen; denn ein freundliches Geschick führte mir schon in Weimar drei eben so angenehme, als behagliche Reisegefährten zu und die Zeit verging uns so schnell, daß wir wie aus einem Traume zu erwachen glaubten, als wir in Frankfurt anlangten. Hestige Gewitter, die sich überhaupt diesen Sommer emancipirt zu haben scheinen, indem sie wie junge vornehme Engländer, gleich bei ihrem ersten Ausfluge die große Tour durch ganz Europa machen, hatten die Lust abgekühlt, und diese fing eben an ihre Elasticität wieder zu gewinnen, so daß man weder von Staub, noch von Hitze belästigt, sie mit Vergnügen einathmete und namentlich die rasche Fahrt über die laubreichen Anhöhen der Ausläufer des Thüringer Waldes und der Rhön, sehr ammuthig wurde. Freundliche hessische Bauermädchen brachten uns Himbeeren in sauber ge-

flochtenen Körbchen an den Wagen, und ließen uns Körbchen und Inhalt für ein Billiges ab, und der Conducteur war auch ein christlich gesinnter Mann, der uns aus kurzer Wirthshauskraft nicht gleich durch ein Donnerwort aufschreckte, ja selbst als vor Butlar das eine Wagenrad Anstalt machte in Brand zu gerathen, die dadurch veräumte Zeit nicht auf unsere Kosten einzuholen suchte. Kurz, so oft ich mich auch schon im Leben dem Fürsten von Thurn und Taxis in die Arme geworfen habe, nie habe ich mich so gut bei ihm befunden, als in dem neu eingerichteten, zwar theuern, aber sehr bequemen Gilwagen, der diesen Namen mit Recht verdient. Zufällig traf es sich noch, daß wir vier Reisegefährten ungestört zusammenblieben und Nähr-, Wehr- und Lehrstand vollständig repräsentirten; ein hoher Beamter nämlich aus Düsseldorf, ein alter polnischer Obrist, jetzt Gutsbesitzer in der Nähe von Posen, ein sehr gebildeter Frankfurter Kaufmann und ich. Unbedingt der Interessanteste von Allen war der Obrist, einst lange in Spanien wie in Rußland Ordonnanzoffizier Napoleons; ein Greis von jugendlichem Feuer und kindlicher Lebenswürdigkeit, und wie mir später in Bonn sein ausgezeichnete Landsmann Graf B. erzählte, einer der tapfersten Männer, die er je kennen gelernt. Er wollte seinen in Bonn studirenden Sohn besuchen und war nicht wenig erfreut, zu hören, daß sein Aufenthalt gerade in die Zeit des Festes falle. — Natürlich wandte sich das Gespräch im Wagen bald auf Napoleon, zu dem es nach kurzen Unterbrechungen immer wieder zurückkehrte, und wir Anderen schöpften hier begierig aus der reinen Quelle. So habe ich den Rückzug und das Glend an der Beresina nie schildern hören, selbst Segur erleicht dagegen. Merkwürdig waren mir jedoch besonders zwei Momente, die den Obristen persönlich betrafen, jedoch in eine andere Zeit fallen. Als Ordonnanzoffizier hatte er Napoleon, nach einem sehr blutigen und heißen Tage Bericht zu erstatten, fiel vor Ermüdung und Erschöpfung fast um, wollte, da der Rapport lange dauerte, sich, um sich aufrecht zu halten, an den Thürpfosten lehnen und wankte dabei, da dieser nicht so dicht hinter ihm war, wie er glaubte. Napoleon sah das, erkundigte sich anfangs barsch nach der Ursache, holte ihm dann, als er diese erfahren, selbst einen Stuhl, ließ ihn sitzend den Rapport abstatten und blieb während der ganzen Zeit vor ihm stehn. Dann befahl er Einem aus seiner Umgebung für den, damals noch

jungen Mann, zu sorgen und ihn zu versorgen. — Ein anderes Mal hatte der Obrist eine wichtige Depesche nicht eben gefahrlos zu überbringen und trug seine Uniform zugeknöpft, unter derselben aber keine Weste. Napoleon fragte ihn, wo er die Depesche aufbewahren wolle, denn — junge Leute seien nicht immer sorgsam — erhielt zur Antwort in der Brusttasche, knöpfte ihm nun selbst die Uniform auf, untersuchte die Tasche ob sie auch kein Loch habe, steckte eigenhändig die Depesche hinein, knöpfte vorsichtig ihm den Rock wieder von oben bis unten zu und hieß ihn nun mit Gott seines Weges reiten.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen kamen wir in Frankfurt an, gingen gleich auf der Eisenbahn weiter und bestiegen dann das Dampfschiff, das uns nach Bonn bringen sollte. — Vater Rhein hatte sich aber in Nebel gehüllt, und sah ganz aus, wie er gewöhnlich auf den englischen Stahlstichen abgebildet wird; der Nebel löste sich bald in Regen und zwang uns, uns in das Rauchloset zu flüchten, denn unten in der Kajüte wurde es bald zu voll. Zu uns gesellte sich noch der berühmte Maler Achenbach, eben auf der Rückkehr aus Italien begriffen. Es interessirte mich doppelt, ihn kennen zu lernen, theils weil ich ihn aus seinen meisterhaften Bildern schon lange kannte und Kunstwerke und Persönlichkeit des Künstlers gern verbinde, da man dadurch einen vollkommneren Eindruck erlangt, theils aber auch, weil ich über seinen Uebertritt zur katholischen Kirche in Italien, so viel Seltsames gehört, namentlich von andern Künstlern, die eben nicht sauber waren, ihm seltsame Motive unterzuschieben. Ich bin nur wenige Stunden mit A. zusammen gewesen, und so viel wir auch über Italien sprachen, dies Kapitel wurde gar nicht berührt, aber daß bei diesem genialen, lebensreichen und lebensfrohen Manne, nur innere Ueberzeugung und ein tiefes Bedürfnis der Seele der einzige Beweggrund war, das will ich gegen Alle behaupten, oder ich müßte gar keine Menschenkenntnis mehr haben. Es ist eine miserable Zeit, in der wir leben, und das Parteiwesen in das Alles sich spaltet, läßt nicht einmal das heiligste von allen persönlichen Rechten, das Recht der innern Ueberzeugung mehr gelten. Seit die Politik das religiöse Interesse ergriffen und sich mit ihm vermischt hat, ist die edelste und reinste Tochter der Religion, die Toleranz, herausgestoßen worden, muß vor fremden Thüren betteln gehen und vor gar vielen anklopfen, ehe ihr eine geöffnet wird.

In Bonn fand ich viele Anstalten zum Feste und viel Leben. Da List noch nicht dort war, so hielt ich mich nicht länger auf, sondern fuhr mit dem nächsten Tage nach Cöln. Der Freund war hier und gerade mit der Probe der Cantate beschäftigt, wobei ich ihn aufsuchte. Ich fand ihn sehr wohl und kräftig aussehend, in allem Uebrigen wie immer. List wird sich nte ändern; seine Seele ist aus eigenem Metall vom Herrn droben geschmiedet, weder Zeit noch Stürme werden sie zu wandeln vermögen. Was auch die Mißgunst über ihn in die Welt hinausstreit, oder flüstert, es gibt kein sich selbst, und dem einmal als groß und gut Erkannten treueres Gemüth als das seine. Seine Behandlung meines, wenn auch nur musikalische Motive darbietenden, doch wegen der Wendung der Ideen, eben für den Componisten äußerst schwierigen Textes hat mich entzückt, und mich mit meinen Versen, mit denen ich eigentlich gar nicht zufrieden war, weil sie mir weit hinter der Aufgabe zurückgeblieben schienen, wieder etwas ausgesöhnt. Im Grunde kann und soll freilich alle Dichtung zur Musik weiter Nichts sein als ein Gerüste, das zu bekleiden und zu schmücken durchaus dem Componisten überlassen bleiben muß; will die Poesie sich selbstständig geberden und mehr sein als die zwar reich ausgestattete, aber bescheidene Dienerin der Musik, so wird sie dieser im Wege stehn und das Resultat immer etwas Zwitterhaftes werden. — Einen tiefen Eindruck machte auf mich besonders, daß List mit dem feinen und begeisterten Gefühl der Pietät, die Worte, welche den Genius charakterisiren sollen,

Er, den keine Nacht umsing,
Den nicht irrt des Alltags Spott;
Er, der demantfeste Ring
Der die Menschheit eint mit Gott;
Er dem Gott die Stirne krönt
Hat das Schicksal kühn versöhnet;
Er verleiht der Spanne
Abglanz hellster Ewigkeit.
Wie sein Werk er offenbare
Göttergleich ist, was er bot;
Nimmer beugt ihn Wucht der Jahre,
Er bezwingt, ein Held, den Tod —

dem prachtvollen Andante des großen Trio in b dur von Beethoven untergelegt, und dieses ausgezeichnet schön instrumentirt hatte.

Nach der Probe verlebten wir einen äußerst angenehmen Abend im häuslichen Kreise einer sehr liebenswürdigen Cölner Familie, wo uns namentlich Fräulein Schloß durch ihren Vortrag der List'schen Composition Heine's Loreley erfreute. Solche Mittel und solches Verständniß des Gegebenen und zu Gebenden, wie man sie bei dieser Sängerin findet, üben eine zauberhafte Wirkung und noch lange zog mir, ergreifend, in der Seele umher, wie Einem solch ein Märchen aus alten Zeiten so leicht nicht wieder aus dem Sinne kommt.